

„Menschen helfen – sich selbst kennen lernen“

DAS „FREIWILLIGE SOZIALE JAHR“ WIRD 40

Ist es der unstillbare Altruismus, die Lust, „was mit Menschen zu machen“ oder die Unentschlossenheit in Bezug auf die berufliche Zukunft gleich nach dem Abitur? Ein bisschen was von allem motiviert die 111 jungen Erwachsenen, die im Zyklus 2000/2001 am Freiwilligen Sozialen Jahr (FSJ) teilnehmen. Sie gehören zum Jahrgang Nummer 40. Ein Grund zum Feiern für alle, die dabei sind, die mal dabei waren oder die irgendwie damit zu tun haben.

Domäne für Abiturientinnen? FSJ begann als „Jahr für die Kirche“

Fünf junge Frauen fanden sich 1960 bereit, dem Aufruf zu einem „Jahr für die Kirche“ zu folgen. Bereits zwei Jahre zuvor hatte der BDKJ die Aktion „Jugend hilft Jugend“ gestartet und erste Erfahrungen mit einem längerfristigen sozialen Dienst gemacht. Gemeinsam mit Erzbistum und Caritas-Verband fand sich der BDKJ unter dem Dach der „Arbeitsgemeinschaft – Ein Jahr für die Kirche – der Frauenjugend im Erzbistum Köln e. V.“ zusammen. Die AG heißt heute „Jahr für den Nächsten“ und eine „Frauenjugend“ gibt es so nicht mehr. Trotzdem ist das FSJ bis heute weitgehend eine Frauendomäne geblieben – und ein Feld,

auf dem sich hauptsächlich Abiturientinnen tummeln. Unter den 111 Bewerberinnen diesen Jahres sind 52 Abiturientinnen und 17 Absolventinnen von Fachhochschulen. Mehr Bewerbungen von Männern und Absolventen von Haupt- und Realschulen ist deshalb der Ge-

zu helfen und sich selbst besser kennen zu lernen.“ Grundlage dieses Dienstes müsse die Freiwilligkeit bleiben, betont der AG-Vorsitzende und BDKJ-Diözesanpräses Pfarrer Ludger Möers. „Wir suchen die Arbeitsfelder ganz gezielt aus, damit dort nicht Fahrdienste oder Gartenar-



v.l.n.r.: L. Auweiler (St. Marien-Hospital, Köln), Dr. W. Risse (Caritas-Direktor), K. Kortmann (MdB und Mitglied der Enquete-Kommission, ehem. BDKJ Bundesvorsitzende), A. Hoffmeier (BDKJ Diözesanvorsitzende)

burtstagswunsch der Arbeitsgemeinschaft.

Lernfeld der Zivilgesellschaft

„Die Beweggründe der Jugendlichen wechseln zwar häufig“, bilanziert die frühere BDKJ-Vorsitzende Jutta Malcher, Gründungsmitglied des FSJ. „Letztlich geht es immer darum, Menschen

beit stattfinden.“ Mit den Aufgaben in Altenpflege, Arbeit mit Behinderten oder Kinder- und Jugendbetreuung soll das FSJ nicht Lückenbüßer für fehlende Stellen sein, sondern ein Lernfeld für gesellschaftliches Engagement. Dieses Engagement sei bei jungen Menschen ungebrochen, erläuterte der Münchener Psychologe Prof. Dr. Heiner Keupp bei

einem Symposium im Bonner Haus Venusberg und stellte das FSJ als Beitrag zur „Förderung zivilgesellschaftlicher Kompetenz“ dar: „Eine Zivilgesellschaft lebt von dem Vertrauen der Menschen in ihre Fähigkeiten, im wohlverstandenen Eigeninteresse gemeinsam mit anderen die Lebensbedingungen für alle zu verbessern.“

FSJ der Zukunft: International und mit Zivildienst verknüpft

Nicht erst im Zeitalter der Globalisierung muss die „Zivilgesellschaft“ international verstanden werden. Deshalb soll auch das FSJ international werden. Nachdem der Gesetzgeber seinen Begriff vom sozialen Jahr bereits um den des freiwilligen ökologischen Jahres erweitert hat, ist nun eine Novelle in Sicht, die eine Regelung für Auslandseinsätze treffen soll. Eine weitere Anregung zum Freiwilligen Sozialen Jahr kommt von Bundesfamilienministerin Christine Bergmann. Sie kündigte eine stärkere Verknüpfung des FSJ mit dem Zivildienst an. Nach ihren Vorstellungen sollen Kriegsdienstverweigerer in Zukunft ein FSJ anstelle ihres Ersatzdienstes ableisten können.

Die AG „Jahr für den Nächsten“ berät interessierte Jugendliche, die sich für ein halbes oder ein ganzes Jahr engagieren möchten. Informationen gibt es auf der Homepage fsj.koeln.de und unter der Rufnummer 0221/1642-6213.

Schöne gesunde Welt

Was haben Gentechnik, Sterbehilfe und FSJ miteinander zu tun? – Ein Kommentar

Seit Wochen hält der bundesdeutsche Diskurs um die rechtliche Gestaltung der Gentechnologie an. Zuletzt ist – ausgelöst durch die Gesetzesnovelle in den Niederlanden – als weitere medizin-ethische Problemstellung die „Sterbehilfe“ hinzugetreten. Natürlich überschneidet sich diese Diskussion nur zufällig jetzt mit dem FSJ-Jubiläum; was dennoch ein guter Denkanstoß sein kann.

Wie hätten wir's denn gern?

Die Hoffnungen, die sich an die Verwertung unserer Kenntnisse über die Welt der Gene knüpfen, sind so groß wie die Ängste. Vielleicht gelingt es bald den Krebs zu besiegen, AIDS, Diabetes sowieso, seltene Erbkrankheiten ebenso wie die neue Volkskrankheit Alzheimer. Vielleicht finden bald Frauen keinen Arbeitsplatz mehr, deren Gen-Karte ihre mögliche Anfälligkeit für Brustkrebs zu entnehmen ist, was Arbeitgeber abschreckt. Vielleicht können wir alle weit über hundert Jahre alt werden in einer Welt voller lebenssatter Greise ...

Die Ethik siedelt solche Themen begrifflich an den „Lebensgrenzen“ an, nämlich ganz am Anfang und ganz am Ende unserer (irdischen) Existenz. Die Präimplantationsdiagnostik (PID) ermöglicht bei Befruchtungen außerhalb des Mutterleibes das Feststellen schwerer gesundheitlicher „Schäden“. Keimendes Leben mit starken Defekten muss demnach – so die Idee – nicht eingepflanzt und geboren werden. Vielleicht – so geht die Fantasie weiter – muss auch ein blondes Leben nicht geboren werden, wenn sich die Eltern doch so sehr ein dunkles Kind wünschen – oder eben das Mädchen statt des dummerweise gezeugten Jungen. Die Horrorvision des „Designer-Babys“ braucht nicht weiter bemüht zu werden. Hinreichend schwierig ist da schon die Frage, wann ein Leben lebenswert ist; ob schön oder hässlich aber immerhin gesund – oder was? Soll man ein behindertes Kind seinen Eltern zumuten, wenn man es (das Kind) auch verhindern könnte? Soll man es der Gesellschaft zumuten, dem fragilen

Versicherungssystem, dem Steuerzahler? Soll man ein behindertes Kind sich selbst zumuten? Am Ende eines möglicherweise langen Lebens sind die Fragen dann vielleicht wieder dieselben. Ist die pflegebedürftige, in tiefer Demens schlummernde und sich selbst unablässig einnässende Greisin ihren Kindern zuzumu-

Niederlanden und mahnt, weil tagesaktuell, an das Osterfest. Ebenso wichtig für eine christliche Perspektive, wie es die Auferstehung Christi ist, muss aber auch der Kreuzestod Jesu genommen werden: Sind wir noch in der Lage, dem Leiden standzuhalten? Wir haben Sterben und Tod an die Sterilität von

„ob der Mensch Schöpfer spielt“. Der Mensch als „kleiner Gott der Welt“ ist ja zum Schöpfen geschaffen, bleibt dabei aber selbst immer Geschöpf und auch der Klon immer ein be-seeltes Individuum. Als ChristInnen ist es nicht unser Job, das Göttlichkeitsmonopol Gottes zu verteidigen. Wir sind eine Antwort schuldig, ob das Arme, das Kranke, das Alte, das Fehlerhafte unserer Welt noch einen Platz hat mitten bei uns. Daran müssen auch wir als katholische Jugendverbände uns messen lassen.



us
10

ten? Nervlich, zeitlich und finanziell? Dem Beitrags- und Steuerzahler? Dem ästhetischen Empfinden unserer Zeit? Ist sie sich selbst zuzumuten?

Letzten Endes lautet die Gretchenfrage: Wie geht der Mensch damit um, dass er ein unperfektes Wesen in einer unperfekten Welt ist?

Dem Leiden standhalten

Vom Sündenfall einer Europäischen Kulturnation spricht der Kardinal angesichts der Legalisierung aktiver Sterbehilfe in den

Heimen und Kliniken delegiert, wir feiern Schönheit, Gesundheit und Jugend als sublime Werte. Wie also verhalten wir uns zu dem Leid, das uns begegnet?

An dieser Stelle kommt das FSJ ins Spiel. Nicht als Verklärung eines stereotypen Samaritermythos, sondern als Konfrontation mit dem Unperfekten, dem Fehlerhaften der Schöpfung. Als Begegnung mit Kindern, die niemand will, mit Alten, die niemand mehr braucht. Darum muss es einer christlichen Sicht gehen und nicht um die Frage,

Empathie mag man das nennen oder Solidarität oder moderner noch Parteilichkeit. Und diese braucht einen klaren Blick. Denn die großen Entscheidungen, die in diesem Jahrhundert anstehen, werden nicht von Parlamenten gelöst werden können. Der neue „218“ macht es vor: Die Gesellschaft bietet Rat und Hilfe, aber entscheiden musst du am Ende immer selbst.

So oder so ähnlich wird es auch bei vielen anderen ethischen Fragen kommen. Die Aufgabe der Verbände im BDKJ, nämlich die Selbstkompetenz junger Menschen zu stärken, wird für die heute junge Generation immer wichtiger, vielleicht lebenswichtig. „Sehen, urteilen, handeln“ wird zum zentralen Dreischritt im 21. Jahrhundert. Nicht nur in Ethik-Kommissionen, Ausschüssen und Gerichtssälen. Es beginnt in der Gruppenstunde, im Ferienlager, mitten bei uns.

Christian Linker
BDKJ Diözesanvorsitzender